

Information

Neue Forschungen zu drei Achtundvierzigerinnen

Irina Hundt

Die Biografik als wissenschaftliche Gattung hat weiterhin einen schweren Stand. Christian Klein charakterisierte biografische Forschung 2002 als „Bastard der Geschichtswissenschaft“ und prognostizierte optimistisch eine Wende in der Erwartung der Wiederkehr des „verlorene[n] Sohn[es] der Geisteswissenschaften“ in „nicht allzu ferner Zukunft“.¹ Doch das ist so leider immer noch nicht eingetreten. In einer besonders schwierigen Lage befindet sich heutzutage die Erforschung weiblicher Individualbiografien, die Anfang/Mitte der 1990er-Jahre zusammen mit der allgemeinen historischen Frauenforschung einen vielversprechenden Aufschwung erlebt hatte.

Umso erfreulicher ist in den letzten Jahren das Erscheinen mehrerer fundierter und in Darbietungsform unterschiedlicher Publikationen zu Vertreterinnen für die verschiedenartigen weiblichen Lebensmodelle im Vormärz und in der Revolution von 1848/49. Zu nennen sind die umfangreichen Artikel über das Wirken von Mathilde Franziska Anneke (verfasst von Marion Freund) und Louise Aston (verfasst von Jenny Warnecke und Walter Wehner) im vierten Band der Reihe „Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49“,² die in den USA verteidigte Dissertationsschrift über Luise Büchner von Cordelia Scharpf,³ eine kurze, lokalgeschichtliche Studie über Mathilde Anneke von Karin Ho-

1 Christian Klein: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme [Einleitung], in: Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart-Weimar 2002, S.1-22, hier S.1, 22.

2 Siehe Marion Freund: Mathilda Franziska Anneke (1817-1884). „Ihr Auftreten, ihre Gesen, ihre Redekunst waren einfach großartig“, in: Walter Schmidt (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Bd. 4, Berlin 2013, S.31-60; Jenny Warnecke/Walter Wehner: Louise Franziska Aston (1814-1871).Radikale Schriftstellerin des Vormärz und Vorkämpferin der Frauenemanzipation, in: ebenda, S.61-118.

3 Siehe Cordelia Scharpf: Luise Büchner: eine evolutionäre Frauenrechtlerin des 19. Jahrhunderts, Oxford/Bern/Berlin u.a. 2013. Siehe dazu meine Rezension in: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2015/1, S. 54-157.

ckamp⁴ die Biografie Louise Otto-Peters' von Johanna Ludwig⁵ und die Edition aller überlieferten Briefe von und an Jenny Marx, herausgegeben von Rolf Hecker und Angelika Limmroth, gekoppelt an eine biografische Abhandlung von Angelika Limmroth.⁶ Auf die letztgenannten deutschen Bucheditionen soll im Folgenden eingegangen werden.

Während Louise Aston als Verkörperung eines radikalen Bruchs mit gesellschaftlichen Konventionen betrachtet und Luise Büchner als „eine evolutionäre Frauenrechtlerin“⁷ bezeichnet wird, stehen die drei anderen Frauen für Lebensentwürfe, die stark an das Wirken ihrer Ehemänner geknüpft waren. Die aus Liebe und im Einklang mit den politischen Überzeugungen ihrer Männer verheirateten Mathilde Anneke und Louise Otto-Peters werden heute zwar als eigenständige Frauenrechtlerinnen dargestellt, allerdings ohne dass ihre Verbundenheit mit dem politischen Kampf der Ehemänner und anderer männlicher Gleichgesinnter, die Unterstützung von und die Zusammenarbeit mit ihnen, auch in Sachen der frauenemanzipatorischen Ideenentwicklung, gebührend thematisiert werden. Im Unterschied dazu fand Jenny Marx bislang ausschließlich im Zusammenhang mit ihrem berühmten Mann Beachtung.

In letzter Zeit zeichnet sich jedoch allmählich die Tendenz ab, nach der die klischeeartige Charakterisierung von Frauen mit verschiedenen Lebensentwürfen eine Korrektur erfährt und eine objektivere und vielschichtiger Betrachtungsweise an die Stelle der Einseitigkeit tritt. Dies wird in erster Linie durch die weitere Erschließung neuen Quellenmaterials möglich. In den neuesten Frauenforschungen kann man z. B. aber auch die Erweiterung und Vertiefung von Forschungsproblemfeldern wie etwa das der Rezeptionsgeschichte beobachten. Angesichts solcher Entwicklungen sind die Buchpublikationen zu Mathilde Anneke, Louise Otto-Peters und Jenny Marx von besonderem Interesse, handelt es sich bei ihnen doch um Protagonistinnen, über die schon viel Literatur vorliegt.

Den Schwerpunkt der kleinen, engagiert geschriebenen und nahezu alle Sekundärliteratur berücksichtigenden Broschüre der Archivarin Karin

4 Karin Hockamp: „Von vielem Geist und großer Herzengüte.“ Mathilde Franziska Anneke (1817-1884), Hattingen/Stadt Sprockhövel 2012.

5 Johanna Ludwig: *Eigner Wille und eigne Kraft. Der Lebensweg von Louise Otto-Peters bis zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 1865.* Nach Selbstzeugnissen und Dokumenten, Leipzig 2014.

6 Rolf Hecker/Angelika Limmroth (Hrsg.): *Jenny Marx. Die Briefe*, Berlin 2014; Angelika Limmroth: *Jenny Marx. Die Biographie*, Berlin 2014.

7 Scharpf, Luise Büchner, S.507.

Hockamp bildet die Rezeption der aus dem Ruhrgebiet stammenden und zu den bedeutenden Repräsentantinnen der frühen deutschen Frauenbewegung und der Revolution von 1848/49 gehörenden Mathilde Franziska Anneke (1817-1884) in ihrer Heimat. Die gebürtige Sprockhövelerin Anneke zählte noch Mitte der 1970er-Jahre in der Lokalgeschichte zu den vergessenen und unbekannteren Frauen, und auch in den 1990er-Jahren wurde über sie, wie die Autorin betont, aus politischen und misogynen Gründen das diffamierende Bild eines „Flintenweibes“ verbreitet. Heute erfährt Mathilde Anneke eine Ehrung, die in ihrem Umfang und in ihrer Vielseitigkeit Seltenheit beanspruchen darf. Ihre Würdigung als eine historische sozialistische Persönlichkeit in Westdeutschland ist bemerkenswert. Eingeleitet mit einem Grußwort der Bürgermeisterin der Stadt Hattingen, wo Mathilde Anneke ihre Kindheitsjahre verbrachte, und vom Bürgermeister der Stadt Sprockhövel, wo sie im heutigen Ortsteil Hiddinghausen geboren wurde, vermittelt die Publikation die Einsicht, dass Anneke in ihrer Heimat heute gefeiert wird und die Lokalgeschichte sich mit ihrem Namen schmückt. Motive dafür sieht die Autorin auch in aktuellen Gesellschaftsproblemen: „In Zeiten, in denen Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit und gleiche Chancen auf Bildung und Wohlstand auch in unserer Gesellschaft in erschreckendem Maße zur Disposition stehen, Werte und Maßstäbe einem dramatischen Wandel unterliegen, kann nicht genügend auf den radikalen Humanismus der Mathilde Franziska Anneke und auf ihr lebenslanges Streben nach einer besseren Welt hingewiesen werden.“⁸

Hockamp skizziert und belegt mit vielen Zitaten die Facetten des Wirkens Mathilde Annekes als Dichterin, Schriftstellerin und Journalistin, als Teilnehmerin am revolutionären Geschehen (leider wird ihre Beteiligung an den bewaffneten Kämpfen von 1849 nur kurz erwähnt), als Exilantin und Frauenrechtlerin, Sozialistin und Pädagogin in den USA, aber auch als Ehefrau und Mutter. Es wäre nur etwas mehr Differenzierung des frauenemanzipatorischen Einsatzes der aufgezählten Zeitgenossinnen anhand aktueller Forschungsergebnisse wünschenswert gewesen. 1843 war es nämlich nicht nur die Französin Flora Tristan, die das Recht der Frauen auf gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben öffentlich einforderte. Dies tat beispielsweise auch eine junge Deutsche aus Meißen, Louise Otto, die sich in der von Robert Blum im September 1843 initiierten Polemik in den „Sächsischen Vaterlands-Blättern“ unmissverständlich

⁸ Hockamp, Von vielem Geist, S.8.

äußerte, auch danach mehrmals in der Presse darüber schrieb und in ihrer „Frauen-Zeitung“ von 1849 bis Mitte 1853 dieselbe Position vertrat. In diesem einzigartigen Frauenorgan, das erst 1865 eine Fortsetzung als „Neue Bahnen“ erfuhr, verfolgte die Herausgeberin das Schicksal Mathilde Annekes und anderer Revolutionärinnen und informierte ihre Leserinnen und Leser darüber.

Es hieß bei der Forschung zur Frauengeschichte über das Ziel hinaus zu schießen, wollte man alles das, was früher nur Männern zugeschrieben wurde, jetzt – umgekehrt – ungeprüft den Frauen zuschreiben. Das betrifft z. B. die Tätigkeit Mathilde Annekes als Mitgründerin des „kommunistischen Kränzchens“ in Köln⁹ und als Mitherausgeberin der „Neuen Kölnischen Zeitung für Bürger, Bauern und Soldaten“. Dass Karl Marx Mathilde Anneke nach dem Verbot der „Neuen Rheinischen Zeitung“ im Mai 1849 „sozusagen als seine politische Erbin“ einsetzte,¹⁰ gehört zu den schönen, jedoch durch keine Quelle belegten journalistischen Legenden.

Der erwähnten Louise Otto-Peters (1819-1895) ist ein voluminöses Buch der Leipziger Journalistin, Verlagslektorin, Initiatorin und Mitgründerin der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft, Johanna Ludwig, gewidmet. Leider konnte die Autorin das Erscheinen ihres im Ergebnis langjähriger Recherchen entstandenen Werkes nicht mehr erleben; im Herbst 2013 starb sie, kurz bevor das Manuskript in Satz ging. Die abschließenden Arbeiten wurden von ihrem Mann Wolfgang und dem Sohn Jorg Ludwig durchgeführt.

Unter der reichen Literatur zu Leben und Werk der „Mutter der deutschen Frauenbewegung“ befinden sich schon einige biografische Abhandlungen, doch diese neue nimmt einen besonderen Platz ein: Unter Berücksichtigung der neuesten Louise-Otto-Peters-Forschungsergebnisse und mit geschickten Collagen aus zahlreichen, meist von Johanna Ludwig entdeckten autobiografischen Texten, diversen anderen zeitgenössischen Dokumenten und literarisch-publizistischen Zitaten präsentiert die Autorin eine Lebensgeschichte, die mit verschiedenen Tagesablaufdetails einer Lebenschronik ähnelt. Diese Methode, die schon Sigrid Damm in ihren Goethe-Büchern erfolgreich anwandte, beeindruckt, und es ist tief zu bedauern, das die vorliegende Arbeit nur bis zum Jahr 1865 geführt werden konnte, sodass die biografische Darstellung jener 30 Jahre, in denen

9 Siehe dazu Erhard Kiehnbäum: „Bleib gesund mein, liebster Sohn Fritz...“ Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher 1846-1849 (Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition E. V., Wissenschaftliche Mitteilungen, H. 4), Berlin 2004, S.15-20.

10 Hockamp, Von vielem Geist, S. 26f.

Louise Otto-Peters als Vorsitzende der ersten frauenpolitischen Organisation, des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, wirkte, weiterhin als Herausforderung für künftige Forschung bestehen bleibt.

Johanna Ludwig hatte schon in der DDR ihre Heldin für sich entdeckt und angefangen, sich mit ihrer Lebensleistung und ihrer Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Nach der Wende entwickelte sich aus dieser Nebenbeschäftigung eine Forschungstätigkeit mit Passion und Vehemenz. Nach mehreren Jahren konnte man bei der Autorin sogar eine gewisse Identifizierung mit ihrer Heldin beobachten. Diese „Seelenverwandtschaft“ kommt in einigen Passagen klar zur Geltung, als ob Louise Otto-Peters ihre Biografie – ruhig und sanft, wie es auch die Art von Johanna Ludwig war – selbst erzählen würde. Das wird durch häufiges Zitieren von Gedichten bekräftigt, zu denen die Verfasserin ebenfalls eine Affinität hatte. Und das entsprach, wie bekannt, dem Selbstverständnis von Louise Otto-Peters, die sich in erster Linie als Dichterin fühlte. Dieser Selbsteinschätzung der Probandin folgend erschließt Ludwig eine der in der Forschungsliteratur noch wenig berücksichtigten, schöpferischen Seiten der Führerin der Frauenbewegung.

Da die Schriftstellerin Louise Otto noch bis vor kurzem vorwiegend als Romanautorin behandelt wurde, blieb auch eine weitere Facette ihres großen literarischen Schaffens fast unbeleuchtet. Sie trat auch als Verfasserin mehrerer Erinnerungen und Arbeiten autobiografischen Charakters hervor, die sie in ihre frauentheoretischen Werke einflocht oder in diversen Periodika veröffentlichte. Zahlreiche Erinnerungen und Erinnerungsentwürfe befinden sich auch unter ihren überlieferten Autografen. Zu den Verdiensten Johanna Ludwigs gehört daher die Auswertung zahlreicher Selbstaussagen und anderer Zeitzeugnisse, Presse- und Archivdokumente. In streng chronologischer Folge bietet uns Ludwig eine mit vielen neuen Fakten angereicherte Darstellung. Zum ersten Mal werden das Leben und die Tätigkeiten Louise Otto-Peters' im enorm breiten Kreis von Verwandten und Freunden dargestellt: Freundinnen, schreibenden Kolleginnen, Mitarbeiterinnen an der „Frauen-Zeitung“, politischen Mitstreitern und Freunden, Sozialisten und Demokraten, vor allem aus Sachsen, Österreich und Baden. Eine zentrale Stelle nimmt die Geschichte der Bekanntschaft, der Liebe und des gemeinsamen Wirkens Louise Ottos mit ihrem Mann, dem Schriftsteller, Redakteur und Revolutionär August Peters (1817-1863) ein. Sie erstreckt sich über fast das ganze Buch.

Nach der vergleichenden Skizze von Wilfried Sauters¹¹ und der Darstellung von Irina Hundt¹² wird hier neues Material für eine weitere Analyse dieses komplizierten und ambivalenten Verhältnisses dargeboten. Hervorzuheben ist die erstmalig ausführliche Schilderung der Tätigkeit Louise Otto-Peters' Ende der 1850er-/Anfang der 1860er-Jahre und der gemeinsamen Leitung des wichtigsten demokratischen Presseorgans Sachsens in den 1860er-Jahren, der „Mitteldeutschen Volks-Zeitung“, durch die Eheleute Peters. Die Fülle des neu erschlossenen Materials inspiriert zu neuen Problemstellungen und weiteren Denkansätzen, bietet Anregung für weitere Forschung. Es ist eine empfehlenswerte Lektüre, wie sie heute nicht oft geboten und von den Lesern bestimmt mit Dankbarkeit angenommen wird. Johanna Ludwigs Mann und Sohn gelang es, dieser sehr persönlich gehaltenen Biografie eine schöne, sorgfältige Buchgestaltung zu geben, eine bibliophile Augenweide für die heutigen, darin nicht verwöhnten Buchliebhaberinnen und Buchliebhaber. Insgesamt ist dieses Buch ein schönes Vermächtnis einer Autorin, die aus den Reihen der Forscherinnen der früheren Frauenbewegung zu früh verschieden ist.

2014 wurde auch an eine Frau erinnert, die, wenngleich nicht so unmittelbar wie Mathilde Anneke und Louise Otto-Peters, ebenfalls an den revolutionären Ereignissen von 1848 teilnahm und mit vollem Recht zu den Achtundvierzigerinnen gezählt werden kann, an Jenny Marx (1814-1881). Anlässlich ihres 200. Geburtstages wurde sie mit vielen Publikationen geehrt, darunter einer Doppel-Edition: mit der erstmaligen Präsentation all ihrer überlieferten Briefe in Verbindung mit einer biografischen, teilweise auf neuem Material basierenden und mit einigen neuen Aspekten versehenen Darstellung, die die Briefedition ergänzt.

Diese Doppelpublikation erhebt den Anspruch, ein anderes als das gewohnte Bild der Ehefrau von Karl Marx zu geben, nämlich das Bild einer Frau, die ihre Motivationen und Handlungen nicht nur aus ihrem uneingeschränkten Verständnis für die welthistorische Bedeutung des Wer-

11 Siehe Wilfried Sauter: *Amazonen oder Spartanerinnen? Louise Ottos Verständnis von (Männer- und) Frauenrollen in der demokratischen Bewegung und im bewaffneten Kampf der Revolution von 1848/49*, in: Johanna Ludwig/Elvira Pradel/Susanne Schötz (Hrsg.): *Louise-Otto-Peters-Jahrbuch I. Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819-1895)*. Unter Mitarbeit von Hannelore Rothenburg, Beucha 2004, S.14-28.

12 Siehe Irina Hundt (Hrsg.): *Im Streben „nach Einfluß aufs Ganze“*. Louise Ottos Tagebücher aus den Jahren 1849-1857, in: Johanna Ludwig/Susanne Schötz/Hannelore Rothenburg (Hrsg.): *Louise-Otto-Peters-Jahrbuch III*, Beucha 2010, S. 19f., 22ff., 26f., 29f., 38.

kes ihres Mannes schöpfte (Ulrich Teusch¹³) oder gar Opfer eines egoistischen Mannes (Eva Weissweiler¹⁴) war, sondern die eine selbstbewusste und selbstständig agierende Persönlichkeit war. In beiden Vorworten wird ihre Eigenständigkeit mit Ausdruck betont: „Jenny Marx war für ihre Zeit eine über die Maßen emanzipierte und couragierte Frau.“¹⁵ „Sie begnügte sich nicht mit einem Schattendasein hinter dem ‚großen Karl Marx‘, sondern trat neben ihn und war – zusätzlich zu Haushalt und Kindererziehung – aktiv beteiligt an der Arbeit ihres Mannes und der sozialistischen Bewegung, vertrat eigene Meinungen und war weit entfernt davon, ihren Mann oder die ‚Partei Marx‘ blind zu vergöttern. Sie gehörte zu den mutigen, starken Frauen des 19. Jahrhunderts und war, auch nach unseren heutigen Maßstäben, eine äußerst moderne Frau: gebildet, eigenständig, engagiert, selbstbewusst, bereit, auch außerhalb der Familie Verantwortung zu übernehmen und Stellung zu beziehen.“¹⁶

Es gibt sehr wenige zeitgenössische Quellen, die belegen könnten, wie weit diese Einschätzung zutrifft. Auch hat Jenny Marx im Unterschied zu Anneke und Otto kaum publiziert, bekannt sind nur einige kleinere Veröffentlichungen zu ihren Lebzeiten in den Jahren 1844, 1852, 1866, 1871, 1875, 1877, 1879 (leider fehlt eine Analyse dieser Publikationen). Jedoch liefern die hier zusammengetragenen Briefe zahlreiche Fakten, die die Wertung der Herausgeber bzw. der Autorin rechtfertigen. Sie fügen sich zu einem wesentlich vielseitigeren und glaubwürdigeren Bild, als es bisher bekannt war. Die Briefe zeigen, dass die Hochschätzung, die Jenny Marx von Persönlichkeiten wie Heinrich Heine, Arnold Ruge, Friedrich Engels u. a. erfuhr, nicht *der Ehefrau von Karl Marx* galt, sondern einer Frau „mit so scharfem und so kritischem Verstande, mit einem politisch so sicheren Takt, mit solch einer leidenschaftlichen Energie, solch großer Kraft der Hingabe, in der revolutionären Bewegung“.¹⁷ Der Effekt der Erschließung der Briefe von Jenny Marx kann mit dem der Briefe von Rahel Levin, verh. Varnhagen von Ense, verglichen werden. Nur wurden dort nicht nur die Einmaligkeit der Persönlichkeit und ihrer Korrespondenz

13 Siehe Ulrich Teusch, *Jenny Marx. Die rote Baronesse*, Zürich 2011, S.78.

14 Siehe Eva Weissweiler: *Tussy Marx. Das Drama der Vattertochter. Eine Biographie*, Köln 2002, S.11-157.

15 Hecker/Limmroth, *Jenny Marx*, S.22.

16 Limmroth, *Jenny Marx*, S.11f.

17 Friedrich Engels: *Rede am Grabe von Jenny Marx*, 5. Dezember 1881, in: *Karl Marx/Friedrich Engels: Werke*, Bd. 19, S.293f., hier S.294 (von Limmroth, *Jenny Marx* auf S.16 zitiert).

vom Ehemann zeitig erkannt, sondern auch die Briefe gesammelt, sorgfältig aufbewahrt und weitergegeben.

Bei den Marxens aber ging vieles im Laufe der Zeit verloren, anderes haben Familienmitglieder bewusst vernichtet. Dennoch gelang es den Herausgebern, eine beeindruckende Menge an Briefen von und an Jenny Marx (insgesamt 329, dazu weitere persönliche Dokumente wie Briefentwürfe und -fragmente, Denksprüche usw.) zusammenzuführen. Ein Drittel davon wird zum ersten Mal veröffentlicht.

Eigentlich müsste die Publikation „Die Briefwechsel“ heißen, der von den Herausgebern bevorzugte Titel „Die Briefe“ leuchtet nicht ganz ein. Angelika Limmroth zufolge war Jenny Marx eine „passionierte und brillante Briefschreiber[in] mit originellen Wortschöpfungen und einem – je nach Adressat und Seelenzustand – differierenden Briefstil“,¹⁸ was die überlieferten Teile aus den Korrespondenzen mit zahlreichen Persönlichkeiten belegen: z. B. mit Friedrich Engels (69 Briefe), mit Karl Marx (37 Briefe), mit den Töchtern Jenny, Laura und Eleanor (32 Briefe), mit Ferdinand von Westphalen (elf Briefe), mit Ferdinand Lassalle (zehn Briefe). Zum ersten Mal erfahren wir, welch breites internationales Kommunikationsnetz Jenny Marx geistreich und unabhängig von ihrem Mann pflegte. Auch zahlreiche Frauen gehörten zu ihren Briefpartnern, unter ihnen die ihr besonders vertrauten Caroline Schöler (fünf Briefe) und Ernestine Liebknecht (13 Briefe). Limmroth geht darauf in zwei Kapiteln ein.

Gestützt auf neue Forschungsergebnisse der letzten Jahre sieht die Biografin die Wurzeln des eigenständigen Agierens von Jenny Marx nicht nur in deren persönlichen Eigenschaften, sondern auch in der Geschichte der Vorfahren, in der Familientradition, in der familiären Erziehung und Bildung, im Einfluss des hoch gebildeten, weltoffenen, liberalen, sozial denkenden und toleranten Vaters und dessen Freundeskreises, zu dem der bekannte Trierer Rechtsanwalt und Rabbiner Heinrich Marx gehörte. Dieser Mann, Jennys künftiger Schwiegervater, wurde auch zu ihrem vertrauten Freund und geistigen Mentor. Ihr „heller Verstand“ und kritischer Geist reiften darüber hinaus im engen Verbund des „Jugendtrios“ aus den Geschwistern Edgar und Jenny von Westphalen und Karl Marx. Die Diskussionen und die kritische Auseinandersetzung mit der politischen Gegenwart wurden in diesem Trio mit inniger Freundschaft ausgetragen, die dann bei Jenny und Karl in Liebe umschlug. Der Grundstein für die Beziehung zwischen beiden wurde in jenen Jahren gelegt und blieb uner-

18 Limmroth, Jenny Marx, S.102, 218f.

schüttert, trotz der Strapazen und des Elends in der Emigration und trotz seelischer Belastungen aufgrund des Todes von Kindern.

In der Tradition des Nestors der Marx-Engels-Forschung Heinrich Gemkow¹⁹ stehend, dem sie ihr Werk widmete, schildert Angelika Limmroth die Lebensgeschichte von Jenny Marx knapp und präzise auf dem Hintergrund der historischen Ereignisse und der Entwicklungen in der sozialistischen und Arbeiterbewegung. Sie zeigt, wie sich das politische Engagement der Heldin durch ihr ganzes Leben zog. Es tangierte die Veranstaltungen des Brüsseler „Deutschen Arbeiter-Vereins“ im Jahre 1846, das Entstehen des „Manifests der Kommunistischen Partei“, die Herausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die politischen Aktionen der Jahre 1847/48 und die Pariser Kommune. Aus der Lektüre der Korrespondenzen erwächst ein ganz besonderer Erkenntnisgewinn. Die Textdarbietung der Briefe erfolgt auf Grundlage der Editionsprinzipien der MEW, teilweise auch der MEGA. Eine behutsame Adaption an moderne Rechtschreibung und Zeichensetzung gewährleistet die Lesefreundlichkeit. Der Anhang zur Edition enthält einige Faksimiles der Handschriften, ein reduziertes Literaturverzeichnis (leider ohne die für die Erläuterungen und das Vorwort verwendete Sekundärliteratur), ein Verzeichnis der Abkürzungen und ein Personenverzeichnis. Im Anhang zur Biografie werden eine sehr interessante Abhandlung über die erhalten gebliebenen Gemälde und Fotos von Jenny Marx, die Genealogie der Familie Longuet, der einzigen Nachkommen von Jenny und Karl Marx, sowie eine Zeittafel und drei Verzeichnisse geboten. Im Großen und Ganzen ist das eine gelungene Würdigung für Jenny Marx. – Man wünscht sich solche Briefausgaben auch für andere bedeutende Protagonistinnen der früheren Frauenbewegung.

19 Siehe Heinrich Gemkow: *Unser Leben. Eine Biographie von Karl Marx und Friedrich Engels*, Berlin 1983; siehe auch *Vom mühseligen Suchen und glückhaften Finden. Rückblicke und Erlebnisse von Marx-Engels-Forschern und Historikern der Arbeiterbewegung*; Kolloquium anlässlich des 75. Geburtstages von Prof. Dr. Heinrich Gemkow am 28. Juni 2003 in Berlin; T. 1 und 2, Berlin 2003.